Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 9

Artikel: Ein Landarzt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667921

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tiefe der Trauer. Von Haus zu Haus wälzten sich die unsichtbaren Lohen in unaufhörlichem Wirbel, und aus weiter Ferne kam zitternd das Klagen, wie um Nahrung zu suchen.

Drüben vor Intombes Hütten lagen laut wehflagend der Korporal und der Koch, inmitten eines Kreises heulender Frauen, die rings um die beiden kauerten, und deren Ekstase sich immer mehr steigerte.

Rein Windhauch regte sich, aber das allgemeine Wehklagen lastete wie ein lärmendes Sewitter über dem Ort und stieg in die stille Nacht hinein. Es erfüllte den Raum wie die gigantische Rlage eines Riefen, die da kampft, um in der Not der Nacht nicht zu zerspringen.

Morin saß auf der Veranda seines Hauses und gab sich ganz der Trauer hin; er glaubte, sein Schmerz werde ihn für immer niederwerfen und ersticken.

Dort saß er bis fünf Uhr morgens, bis der Hornist, auf dessen mit Asche bestreutem Gesicht die Tränen schwarze Streisen hinterlassen hatten, halb nacht auf dem Plaze bei der Flaggenstange erschien und den Rest seines Kummers in einem schluchenzenden Hornsignal tilgte.

Ein Landarzt

Unlängst war ich auf Besuch in einem unserer abgeschiedensten Hochtäler. Es war spät im September, und die Bauern mähten eben die letten Aderlein. Eines Nachmittags begleitete ich einen befreundeten Bauern auf einem Kontrollgang zu den Wässerwiesen. Er hatte dort nach einem Regenwetter die verstopften Gräblein auszuputen. Auf dem Wege trafen wir auf einem Gerstenfelde einen fleißigen Mähder, den der Bauer zu meinem Erstaunen begrüßte mit: "Tag, Herr Dottor! So, haut's?" Und der Mähder wandte sich um, gab den Gruß freundlich zurud, stellte die Gense auf und begann sie kunstgerecht zu schärfen, daß es nur so sang und klang. Nach kurzem Gespräch gingen wir weiter, der Herr Doktor aber schwang wieder die Sense durch die gelben Halme. Mein Bauer aber erflärte mir, daß dies der Argt des Tales sei. Nicht erst seit der Anbauschlacht, sondern schon lange vorher habe er es als eine gesunde Abwechslung betrachtet, jeden Frühling mit Pferd und Pflug den Acker zu bestellen und die Frucht im Herbst wieder zu ernten. "Na, euer Doktor stammt offenbar vom Land," meinte ich. Die Antwort aber lautete: "Nein, aus der Stadt; aber er hat sich gut eingelebt bei uns!"

Rurz darnach traf ich mit dem Herrn Doktor wieder zusammen, als er sich früh morgens auf die Pilzsuche begab. Ich erlaubte mir, zu fragen, ob ich ihn auf diesem Sange begleiten dürfe; denn ich hatte mich gefreut, hier oben einen so bodenständigen Arzt zu finden und hätte gerne noch

einmal mit ihm mich unterhalten. Nach einem Stündchen gemeinsamen Wanderns und einem lehrreichen Seplauder über Pilze, ihr Vorkommen und ihre Verwertungsart, erlaubte ich mir zu fragen: "Herr Doktor, Sie scheinen nicht bloß Thre Leute und Ihren Acker zu verstehen, sondern überhaupt das ganze Tal. Wie kommen Sie dazu, so lange Jahre schon als Semeindarzt in dieser abgeschiedenen Welt zu verbringen, da es doch die meisten Menschen, die irgendwie auf Vildung und gesunden Verstand Anspruch erheben, in die großen Orte zieht?"

Der Arzt verwunderte sich keineswegs über diese Frage, offenbar war sie nicht zum erstenmal an ihn gestellt worden. Er meinte:

"Es ware naturlich falsch, den Wert der Unregungen und Fortbildungsmöglichkeiten größerer Orte, das Angenehme des vermehrten geselligen Umganges zu verkennen; aber ebenso falsch wäre es, anzunehmen, daß unbedingt auf dem Lande, insbesondere in unserem stillen Tal wahre Bildung verkommen muffe. Im Gegenteil, mir scheint ein längerer Aufenthalt in solcher Abgeschiedenheit geradezu eine Probe dafür zu sein, ob man imstande ist, ohne ständigen Nervenkigel, ohne die oft mehr ablenkende als bildende Betriebsamkeit größerer Kulturzentren seine Bildung zu vertiefen. Mögen es andere vergnüglicher finden in den Städten, mir perfönlich fagt das Leben in diesem Tale mehr zu. Zwar trage ich als einziger Arzt eine große Verantwortung, um so

mehr, als oft auch bei schweren Fällen der Vertehrsverhältnisse wegen ein zweiter Arzt überhaupt nicht zugezogen werden kann; dies erhöht
aber meine Berufsfreude, um so mehr, als ich das
Vertrauen der Leute erworben habe. Und da ja
heute mittels Radio, Vüchern und Zeitungen die
Kultur, bitte Kultur in Anführungszeichen, auch
in unsere Abgeschiedenheit dringt, wird es mir
nicht langweisig." Eben kamen wir zu einem
Punkte, von dem das ganze Tal zu überblicken
war. Die Ortschaften lagen freundlich inmitten
der sich schon verfärbenden Herbstlandschaft. Der
Ooktor wies gegen eines der Oörfer und sagte:
"Übrigens, was soll ich mich schämen, hier oben

als Landarzt zu hausen? Da unten in diesem Dorfe ist einst ein Pfarrer zu einem Dichter geworden. Und dort in der Ortschaft am Talausgange gegen die Landesgrenze, dort steht ein Kloster, das gegründet worden ist von Karl dem Großen. Sie sehen, die Kultur unseres Tales ist weit gespannt! Ich danke für Thre Begleitung. Nun aber muß ich gehen. Auf Wiedersehen!"

Ich blieb noch eine Weile an dem aussichtsreichen Punkte und überdachte das Sehörte. Mir schien es, ich hätte schon lange nicht mehr einen so lehrreichen Spaziergang gemacht. Bald darnach kehrte ich heim in meine eigene Stille und fand sie schöner als zuvor.

Das Urteil des Weisen

Eine dinesische Geschichte von R. Suber.

Als der große und angesehene Kaufmann Tsun-Kun gestorben war, da entstand unter seinen beiden Söhnen Tschiang-tso-lin und Wangti ein großer Streit um die Erbschaft. Denn der alte Vater hatte ein sehr großes Vermögen hinterlassen: einen großen, reich gefüllten Laden, der alles enthielt, was das menschliche Herz nur begehrte. Neben seinsten Seidenstoffen und Stickereien gab es dort kostbare Goldgeräte und seltene Sdelsteine. Und da nun einmal die Seele seiner Söhne von der Habsucht gefangen war, stritten sie miteinander um die Teilung der Erbschaft. Und so ging es mehrere Tage. Und da sie sich nicht einigen konnten, beschlossen sie, zum weisen Kou-Pao zu gehen und seine Entscheidung anzurufen.

"Ich bin der ältere Bruder", erklärte Tschiangtso-lin, "also ist es nur gerecht, wenn ich das Erbe nach meinem Sutdünken teile!"

"Nein, das ist ungerecht, du wirst zu deinem Vorteil teilen, und das kann doch nicht der Weg der Gerechtigkeit sein!" erwiderte der jüngere

Bruder Wang-ti. "Außerdem hat mein Vater mir immer gesagt, ich dürfe mir einmal aus seinem Besitz alles aussuchen, was mir gesiele und mir am nützlichsten sei!"

Der weise Kou-Pao lächelte fein: "Nun — und? Warum wollt ihr es denn nicht so halten, wie es euer Bater, mein verstorbener Freund Tsun-Kun, bestimmte? Ihr wünscht meinen Kat in dieser Sache und wollt euch meinem Urteil fügen. Sut, ich enscheide: Du, Tschiang-tso-lin, als der Alteste, teilst das Erbe, alle Seiden, alle Sdelsteine, alles Sold, alles Porzellan und alle sonstigen Kostbarkeiten, die da sind, in zwei Teile; hörst du wohl, in zwei Teile, jedoch ganz nach deinem Sutdünken. Und du, Wang-ti, wirst die beiden Teile genau besichtigen und dir densenigen auswählen, der dir am besten gefällt und am nühlichsten erscheint."

Da sahen sich die beiden Brüder verdutzt an, aber dann gingen sie nach Hause, und Tschlangtso-lin teilte das Erbe in zwei genau gleiche Teile.

Im Leben der Völker ist besonders wahr, was auch im Leben der Familien (das eigentlich das wahre Leben ist) in die Erscheinung zu treten pflegt, daß der eine säet, der andere erntet, und daß selten beides in der nämlichen Generation geschieht. C. Hilty